

P. S. Barnwell, Marco Mostert (ed.), Medieval Legal Process. Physical, Spoken and Written Performance in the Middle Ages, Turnhout (Brepols) 2011, VIII–299 p. (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 22), ISBN 978-2-503-54174-7, EUR 85,00.

Rezensiert von/compte rendu rédigé par
Klaus Oschema, Heidelberg

Fragen nach der Schrift und ihrem Gebrauch zählen zu den »Dauerbrennern« der mediävistischen Forschung: Mehrere Sonderforschungsbereiche widmeten und widmen sich dem Thema, auch wenn sie den Zugang aus unterschiedlichen Richtungen suchen. In der Vielzahl der hier produzierten Studien positioniert sich der anzuzeigende Band durch den Fokus auf Phänomene des Rechts, sowie vor allem durch den im Titel stehenden Begriff der »Performanz«. Fasst man letzteren als Verweis auf den handlungsbezogenen Charakter des Agierens – hier also bei rechtsbezogenen Praktiken –, so ist eine wertvolle Ergänzung zu den etablierten Forschungen über »rituelles Handeln« zu erhoffen. Schon M. Mosterts Einleitung (S. 1–10) relativiert allerdings allzu überzogene Erwartungen: Zwar problematisiert der Autor nicht nur die Begriffe »legal« und »law«, deren reflektierte Anwendung auf vormoderne Verhältnisse er fordert, sondern auch jenen der »performance«. Die Differenz zum Ritualbegriff markieren aber lediglich knappe Verweise auf die »performativen Sprechakte« nach Austin und auf den »Spielcharakter« (im Sinne Huizingas) rechtlichen Handelns in der Vormoderne (S. 6–9).

Angesichts dieser vagen Verortung überrascht es kaum, dass die Mehrzahl der Beiträge den Performanz-Begriff entweder kaum analytisch nutzt oder ihn weitgehend synonym mit jenem des Rituals verwendet. Letztlich fordern die Herausgeber in ihrem kurzen Vorwort bereits dazu auf, wünschen sie doch, der gewählte Zugriff möge »light on the relationship between the written word and ›ritual‹ in legal transactions« werfen (S. VIII). Dieser Verwirrung zum Trotz verdeutlichen insbesondere die Beiträge zum frühen Mittelalter die enge Verbindung zwischen dem Gebrauch von Schrift und Handlungen, die man insofern als »performative« Akte fassen mag, als sie nicht unmittelbar funktionalen Charakter zu besitzen scheinen. Dies zeigt etwa P. S. Barnwell, der formelhafte Wendungen in den frühen Rechtstexten und der Historiographie des Frankenreichs im 6. und 7. Jahrhundert untersucht (S. 11–25). Während er unter anderem die Frage aufwirft, in welchem Maße Rechtshandlungen Eingang in das Medium der Schrift fanden, konzentrieren sich Bernhard Zeller (S. 27–37) und Karl Heidecker (S. 39–53) am Beispiel St. Gallens auf den Gebrauch von Schriftstücken (v. a. Urkunden) in Momenten »öffentlichen« oder rechtlich relevanten Handelns: Zwar konnte im 10. Jahrhundert der Zeugeneid dem Beweiswert einer Urkunde entgegenstehen, aber es zeichnete sich doch die Macht des Mediums Schrift ab, die »menace of the archive where everything

was preserved and could be found« (S. 53).

Eindrücklich erscheinen insbesondere die Ausführungen von Georges Declercq (S. 55–73), der an der *firmatio* von Urkunden im frühen Mittelalter aufzeigt, welche Bedeutung der Berührung rechtsrelevanter Schriftstücke für ihre Aufladung mit Autorität über lange Zeit zukam – und zwar weit in das hohe Mittelalter hinein. In Begriffen wie der »Handfeste« (als Übersetzung der *manufirmatio*) habe sich diese Dimension erhalten (S. 73). Einen Höhepunkt stellt Hagen Kellers magistraler Überblick zu Formen der symbolischen Kommunikation dar, die sich auf Schriftträger beziehen (S. 75–108). Aus langer Forschungstätigkeit destilliert Keller hier eine Synthese, die nicht nur durch ihre reichhaltigen bibliographischen Verweise eine Fundgrube für weitere Arbeiten bietet, sondern vor allem auch einen hervorragenden Ein- und Überblick zum symbolischen Einsatz von Schrift darstellt.

Die folgenden Beiträge überzeugen vor allem durch den breiten geographischen Ausblick, der auch dem mit der Materie vertrauten Leser neue Perspektiven und Informationen bieten kann: Charles Insley fragt nach Reflexen ritualisierten Handelns in den späten angelsächsischen Urkunden (S. 109–121), Matthew H. Hammond macht die schottische Urkundenüberlieferung des 12. und 13. Jahrhunderts fruchtbar, um einen Zugang zum Handeln des Herrschers im Verein mit den Adligen seines Reichs zu eröffnen (S. 123–146). Dass ausgerechnet bei Monarchen, deren Position weniger gesichert erscheint, eine elaborierte Ausgestaltung der Versammlungen zu beobachten ist, deutet Hammond überzeugend als Kompensation realer Herrschaftsgewalt durch »theatrical symbolism« (S. 138) – eine Formel, die aber nicht ohne weiteres zu verallgemeinern sein dürfte. Stefan Brink eröffnet den Blick auf die skandinavische Welt, indem er Spuren von Oralität in den ältesten erhaltenen schwedischen Gesetzes-Kodifizierungen sucht (S. 147–156), während Michael H. Gelting die dänische Urkundenproduktion detailliert nach dem Verhältnis von Oralität und Literalität befragt (S. 157–195). Nur knapp ist mit Christoph Dartmanns Ausführungen zum Einsatz von Schrift in den italienischen Kommunen des 12. und 13. Jahrhunderts der mediterrane Raum vertreten (S. 197–209): Die fortschreitende Verschriftlichung, so der Autor, habe die symbolische Kommunikation keineswegs verdrängt, die er mit dem Begriff der »performative culture« fasst (S. 209).

Einen weiteren Schwerpunkt bilden dann vier Beiträge zum Zentrum bzw. Osten Europas: Anna Adamska stellt am Beispiel des Klosters Henryków in Schlesien die Bedeutung des feierlichen Rahmens heraus, in dem die Gründung des Klosters offensichtlich stattgefunden habe (S. 211–231), ohne dabei den Einfluss narrativer Strategien auf die Gestaltung der Gründungserzählung zu vernachlässigen. Vorsichtig abwägend nähert sich Janós M. Bak rituellen Akten im ungarischen Rechtswesen des Mittelalters an (S. 233–245), indem er Zeugnisse für den Gesteneinsatz vor Gericht aus unterschiedlichen Räumen und Zeitstellungen zusammenträgt – vom Einsatz des königlichen Siegels als Medium der Gerichtsvorladung, über Praktiken des Gottesurteils bis hin zur rituellen Rahmung der Erhebung des Zehnten. Den Gebrauch des Eides im Galizien des 15. Jahrhunderts

untersucht Yuriy Zazuliak (S. 247–265), Stanisław A. Sroka stellt schließlich einen im heute ostslowakischen Bardejow (S. 267–280) entstandenen Brief des Jahres 1493 vor: Eine Briganden-Gruppe forderte von den Einwohnern schriftlich 400 Florin, weil diese zuvor einige der »outlaws« gehängt hatten. Das in einer eigentümlichen Sprachenmischung verfasste Schreiben zeichnet sich durch graphische Elemente und eine Reihe von Brandlöchern aus, die das Dokument zum mehrdimensionalen Medium machen. Eine erschöpfende Deutung dieser Spezifika leistet der Autor aber nicht. Beschlossen wird das Panorama durch einen Blick auf die Niederlande: Anhand einer detaillierten Beschreibung eines Gerichtstags in Geervliet, die dem späteren 18. Jahrhundert entstammt, entwickelt M. Mostert eine Reihe von Fragen zur »Veröffentlichung« von Gerichtsentscheidungen im mittelalterlichen Holland (S. 281–299).

Im Überblick überzeugt der Band, dem leider kein Register beigegeben ist, vor allem durch seinen geographisch weiten Rahmen, der allerdings nicht zu einer Synthese führt, sondern aus der Zusammenstellung punktueller Zugriffe resultiert. Einzelne Beiträge können dabei durch ihre sachkundige und konzise Darstellung überzeugen und werden zweifellos der weiteren Forschung dienlich sein. Das im Titel genannte Konzept der Performanz, das die etablierte Forschung zur »Ritualen« und »ritualisiertem Handeln« sicher sinnvoll ergänzen kann, tritt jedoch über weite Passagen in den Hintergrund. Hier hätte eine stärkere Lenkung durch die Herausgeber sicher Positives bewirken können. Dies gilt auch für die sprachliche Gestalt, da manche der Texte eine nicht unbeträchtliche Zahl kleiner Fehler aufweisen.